

12. Der Vater

Folgendes Kapitel analysiert zunächst die Praktiken des Vaters, die mit Hilfe der aus dem Roman ermittelten Codes gewonnen werden. Abschnitt 12.1 zeigt, dass der Vater kaum am Familienleben teilnimmt und durch Schweigen Macht ausübt. Ebenso wie durch einen extremen Aufbewahrungs-, Kaufdrang und Alkoholabhängigkeit mit desaströsen Folgen für Familie und Wohnung (Abschnitt 12.2). Weitere Praktiken weisen auf einen defensiven Umgang mit Diskriminierung (Abschnitt 12.3) und eine situative Sorge hin (Abschnitt 12.4). Unsere Befunde werden vor dem Hintergrund der Forschung zu Habitustypen in unterprivilegierten Milieus erörtert (Abschnitt 12.5). Abschließend wird der Habitustyp des Vaters im Zusammenhang mit familiären Auswirkungen und der Erziehung besprochen (Abschnitt 12.6).

Die folgende Rekonstruktion basiert auf 136 Codes.

12.1 Schweigen, Stagnation und Hilflosigkeit

Schweigen

Schweigen war eine spezifische Praktik des Vaters. Es war in der Familie ständig gegenwärtig, auch wenn Wichtiges hätte thematisiert werden müssen oder sich etwas Gravierendes ereignet hatte. Einzelne Sequenzen dazu mikrosoziologisch zu analysieren, wie bisher, erscheint vor diesem Hintergrund wenig sinnvoll. Alle Sequenzen im vorliegenden Fall würden mit Schweigen enden, ohne eine konkrete Ausdeutung zu ermöglichen. Daher weichen wir von dem bisherigen Verfahren ab, interpretieren Codes zusammenfassend und stellen zu Beginn nur ein stellvertretendes Beispiel für andere Sequenzen dar. Die Anzahl der Codes zeigt, welche Dominanz diese Besonderheit des Habitus besaß

(vgl. 9 Codes: Vater/Habitus/Schweigen, S. 24, S. 52, S. 65, S. 131, S. 172, S. 218, S. 230).

»Als er die Nachricht von der Explosion mitbekam, sagte er nichts, schob nur den Mund vor und schaute zur Seite, als wäre ihm etwas genommen worden. Er sah sich bestätigt in seiner Verslossenheit.« (Ohde 2020, S. 230) (vgl. Code: Vater/Habitus/Schweigen, S. 230).

Obwohl das Phänomen Schweigen im Alltag häufig vorkommt, wissen wir darüber nichts Genaues (vgl. Glassner et al. 2024). Es kann auf sprachliche Inkompetenz und Passivität zurückgeführt werden. Insofern finden wir einige Anhaltspunkte in Basil Bernsteins Vorstellungen zum restringierten Code im Sinne von eingeschränkter sprachlicher Performanz. Bernstein hatte vor Jahrzehnten auf Unterschiede zwischen dem sprachlichen Code von armen und gebildeten Klassen hingewiesen. Er führte die Differenzen auf die linguistische Performanz oder den Sprachgebrauch zurück, nicht aber auf die sprachliche Kompetenz (vgl. Bernstein 1971, S. 173). Während der elaborierte Code von privilegierten Milieus z.B. einen weit größeren Wortschatz und eine abstraktere Ausrichtung als der restringierte Code hatte, zeichnete sich der Letztere durch Merkmale wie Erfahrungsbezogenheit, Anschaulichkeit und das Interesse an vereinfachender Reduktion gesellschaftlicher Komplexität aus. Bernstein hielt es für unzutreffend, von Defiziten des restringierten Codes zu sprechen, weil sich eine Aufwertung bzw. Abwertung einer der beiden Codes aufgrund ihrer Differenzen prinzipiell nicht begründen ließ. Bis heute wird diskutiert, ob der restringierte Code einen defizitären und beeinträchtigenden Charakter hat oder eine funktionale Reaktion auf Herausforderungen einer spezifischen Lebenswelt und Erwerbstätigkeit ist, für deren Verwendung sich nur der Einsatz des restringierten Codes eignet und der elaborierte unbrauchbar ist (vgl. Creydt 2021, S. 250f.). Im Falle des Vaters konnte also das Schweigen eine Folge extremer sprachlicher Restriktion sein, die mit der einfachen und sprachlosen Tätigkeit, dem 40 Jahre langen Tauchen von Aluminiumblechen in Laugen, zusammenhing.

Ferner wird mithilfe des Schweigens Macht ausgeübt. »Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.« (Weber 1980, S. 28) So machte das Schweigen des Vaters seine willkürlichen Wutausbrüche kaum antizipierbar. Nur eine leicht veränderte Mimik und Gestik kün-

digten einen Ausbruch an und versetzten Mutter und Protagonistin in einen Alarmmodus (vgl. Code: Icherzählerin/Alarmmodus_Familie, S. 65).

Schweigen trägt dazu bei, andere im Ungewissen zu lassen, und regt zur Spekulation an, was in der Person vor sich geht. Es ist eine Form von Kommunikation – man kann nicht nicht kommunizieren (Watzlawick) –, die die prinzipielle Ungewissheit einer jeden Kommunikation massiv steigert. Ungewissheit ist ein universelles Merkmal von Kommunikation, weil Akteur:innen in einem kommunikativen Austausch prinzipiell nicht wissen, ob der Austausch so verläuft und endet, wie sie es sich gedacht haben. Für dieses Phänomen hat Niklas Luhmann den Begriff Kontingenz gewählt und makropolitisch deutlich gemacht, dass der Verlauf komplexer Weltsachverhalte »auch anders möglich« gewesen wäre (Luhmann 1987, S. 217). Gesellschaft und ihre sozialen Felder müssen prinzipiell mit Kontingenz rechnen, ebenso wie individuelle Handlungen, und mit den dadurch erzeugten Problemen zurechtkommen. Für pädagogisches Handeln ist Kontingenz konstitutiv (vgl. Paseka et al. 2018).

Schweigende Personen erhöhen nicht nur die Kontingenz des Umgangs, sondern machen Interaktionen prinzipiell unkalkulierbar.

In den betreffenden Textsequenzen des Romans erzeugte die Sprachlosigkeit und der nach Routinen organisierte Alltag des Vaters eine bedrohliche Stille. Kleinste Veränderungen in der Wohnung, ungenügend leises Verhalten oder geringste unbeabsichtigte Fehlhandlungen konnten einen Wutausbruch zur Folge haben oder auch nicht. So stellte die Icherzählerin fest: »Und allem gemein war diese Stille, für die mir ein sechstes Sinnesorgan wuchs.« (Ohde 2020, S. 65) (vgl. 3 Codes: Icherzählerin/Alarmmodus_Familie, S. 64, S. 65; Code: Vater/Habitus/Schweigen, S. 65; Code: Mutter/Ständiger Alarmmodus, S. 94)

Allgegenwärtige Stille ist schwer zu ertragen, wenn sie mit der beklemmenden Erwartung eines eintretenden bedrohlichen Ereignisses verknüpft ist.

Stagnation und Hilflosigkeit

Wie im vorangegangenen Abschnitt werden erneut vorliegende Codes zusammenfassend interpretiert und jeweils ein typisches Beispiel vorangestellt (vgl. 10 Codes: Vater/Habitus/Stagnation, S. 10f., S. 24, S. 91f., S. 208, S. 211, S. 261f., S. 274; 5 Codes: Vater/Habitus/Hilflosigkeit, S. 11, S. 133, S. 173, S. 208, S. 269).

»Mein Vater hatte es genossen, dass ich länger Kind gewesen war durch die Schule. [...] er hatte mein Alter vergessen können und seines ebenso, hatte die Zeit anhalten können, sich im Glauben wiegen, dass es immer so bleiben würde, weil es immer so gewesen ist« (Ohde 2020, S. 261) (vgl. Codes: Vater/Habitus/Stagnation, S. 261f.).

Stagnierende Verhältnisse scheinen zu Orientierung, Stabilität und Sicherheit im Leben von Akteur:innen beizutragen. Sie erzeugen eine Alltagspraxis, in der Situationen von Ungewissheit und Unberechenbarkeit vermieden und unterbunden, d.h. Kontrollpraktiken hervorgebracht werden, die keine Veränderungen zulassen und alles so belassen, wie es ist. Dieses Bedürfnis des Vaters war so ausgeprägt, dass er nicht nur am aktuell Vorhandenen festhalten wollte, sondern sich die vermeintlich guten alten Zeiten zurückwünschte, die einfach und überschaubar waren, in denen feste Gewohnheiten, klare Rollenverteilung und hierarchische Ordnung vorherrschten (vgl. Codes: Vater/Habitus/Stagnation, S. 11, S. 211).

Die Sehnsucht nach Stagnation war kein Alleinstellungsmerkmal des Vaters, denkt man an die Bewohner:innen des Ortes. Es schien so, als ob Mehltau über ihm lag, der verhinderte, dass sich etwas veränderte. Immer mehr kam er in die Jahre und war vom Verfall bedroht. Das Äußere korrespondierte mit einem vergangenheitsorientierten und -verklärenden Habitus der Bewohner:innen (vgl. Abschnitt 5.2) (vgl. Code: Vater/Habitus/Stagnation, S. 10; Code: Soziale Ungleichheit/Wohnquartier, S. 21).

Dieses Phänomen lässt sich mithilfe von Befunden von Mau et al. (2023, S. 347) als »Mentalität des Festhaltens und der Überforderung« verstehen. Wie ihre Studie, eine im Jahr 2022 telefonisch durchgeführte repräsentative Befragung und eine Auswertung qualitativ erhobener Daten in Diskussionsgruppen, feststellte, war ein Teil der Bevölkerung nicht mehr in der Lage, gesellschaftlichen Veränderungen nachzukommen. Transformationsprozesse u.a. durch Migrationsbewegung und sexuelle Diversifizierung bedingt (ebd., S. 524ff.), führten zu einem Erleben und Gefühl von Kontrollverlust, der zu »Stress« und »Hilflosigkeit« beitrug. Waren diese Menschen früher problemlos mit dem Leben fertig geworden, war das heute kaum möglich, weil zu viele Veränderungen zu schnell hintereinander folgten. Gesteigerte Komplexität und Beschleunigung stellten für diesen Bevölkerungsteil eine Überforderung dar. Insbesondere waren davon »bildungsarme«, einkommensschwache Milieus betroffen, von denen 55 % angaben, nicht mehr mit dem sozialen Wan-

del Schritt halten zu können. Bei Akademiker:innen waren es 30 % (ebd., S. 347ff.).

Diese Befunde sind denjenigen sehr ähnlich, die vor mehr als 20 Jahren zum Veralten traditioneller Wertorientierungen in unterprivilegierten Milieus als Folge des damaligen sozialen Wandels ermittelt wurden (vgl. Vester et al. 2001). Wenn ein Teil der Bevölkerung der Veränderung immer weniger folgen kann, entstehen Schwierigkeiten der Identifikation mit dem gesellschaftlichen System. Gesellschaftliche Wert- und Normorientierungen erodieren. Folgen können Systemkritik und öffentlicher Protest sein. Die Menschen fühlen sich abgehängt und sind empfänglich für Positionen mit einfachen und rückwärts-gewandten Weltbildern und Problemlösungen.

Der Mentalität von Festhalten und Überforderung als Ausdruck des Habitus des Vaters lässt sich nach der Studie von Mau et al. auch das Element Hilflosigkeit zuordnen. Hilflloses Verhalten führte zu keiner Veränderung einer Situation, wie die folgende Sequenz zeigt:

»Ich [die Icherzählerin, Anm. R.B.] tat den ganzen Tag nichts, als Gerichtsshow's zu gucken und die Zigaretten meines Vaters zu rauchen. Er kam nachmittags von der Arbeit, seinen Koffer in der Hand, sah mir hilflos dabei zu und zuckte die Schultern. »Muss se selbst wissen«, sagte er« (S. 133) (vgl. Code: Vater/Habitus/Hilflosigkeit, S. 133).

Das Phänomen Hilflosigkeit spielte bereits eine Rolle, als es um das Thema des extremen Aufbewahrungs- und Kaufdrangs des Vaters und deren sozialisatorische Folgen ging (vgl. Abschnitt 5.3). Hier bezog sich das Phänomen auf den Bereich der Wohnung, aus Sicht seiner Tochter betraf es aber alle anderen Lebensbereiche, abgesehen von seiner Arbeitstätigkeit. Mutter und Tochter übernahmen die Arbeiten, die er selbst hätte erledigen können – seine familiäre Macht erlaubte es ihm. Dass es sich bei dem hilflosen Verhalten um eine habituelle Disposition handelte, manifestierte sich besonders in dem Gefühl, »nichts ausrichten zu können« (Ohde 2020, S. 269). Der Vater hielt nichts davon, aktiv zu werden, um eine Situation zu verändern. Diese Ansicht findet sich oft in Bevölkerungsgruppen, bei der »Gefühle der Ohnmacht, des Enttäuscht-Seins und der Schicksalsergebenheit [...] leicht in Wut und Aggression umschlagen können« (Mau et al. 2023, S. 347ff.). Wut und Aggression des Vaters traten bei Kleinigkeiten in der Familie auf und nahmen extreme Formen beim Alkoholkonsum an (vgl. Code: Vater/Habitus/Hilflosigkeit, S. 11; Code: Vater/Habitus/Hilflosigkeit, S. 269; 3 Codes:

Icherzählerin/Alarmmodus_Familie, S. 64, S. 65; 2 Codes: Vater/Trinken/Aggressivität, S. 47, S. 167).

»Hilflosigkeit« war das Ergebnis einer Lebensgeschichte, die in milieuspezifischen vorgezeichneten Bahnen verlief und habituelle Dispositionen wie die obige Mentalität des Festhaltens und der Überforderung grundlegte. Nach einer Version der Hilflosigkeitstheorie nehmen Akteur:innen Attributionen vor, um sich Ursachen von Ereignissen zu erklären. Negative Zuschreibungen im Blick auf das eigene Verhalten und das von anderen fördern die Entwicklung eines pessimistischen Attributionsstils. Ereignisse und Misserfolge werden auf Gründe zurückgeführt, die in der Person liegen (intern), zeitlich stabil, in verschiedenen Situationen wirksam (global) und nicht kontrollierbar sind. Dieser Stil kann gelernte Hilflosigkeit verursachen: Situationen werden für unveränderbar und unkontrollierbar gehalten (vgl. Meyer 2000, S. 70ff.).

Eine nichtpsychologische milieuspezifische Vorstellung zum Phänomen gelernter Hilflosigkeit, die zugleich die obigen Ausführungen zum Bedürfnis nach Stagnation ergänzt, akzentuiert eine Ausdeutung, die auf Befunden zur Sichtweise der Akteur:innen aus unterprivilegierten Milieus basiert. Vester et al. (2001, S. 26ff.) haben auf der Basis von repräsentativen Daten in Westdeutschland eine Landkarte sozialer Milieus erstellt und Habitus-Syndrome im Sinne kombinierter Grundeinstellungen zu Alltagsbereichen ermittelt. Die Milieulandkarte zeigte drei gesellschaftliche Stufen, ein oberes, mittleres und unteres Milieu: Die vertikal strukturierten Stufen bildeten die Hierarchie der Gesellschaft bzw. des sozialen Raums (Bourdieu) ab. Jede Stufe kennzeichnete horizontal verschiedene Submilieus, z.B. mittlere Volksmilieus mit modernen, traditionellen und weiteren Arbeiternehmermilieus. In den unterprivilegierten Volksmilieus fanden sich drei Subtypen: Unangepasste, Statusorientierte und Resignierte (vgl. Vester 2013, S. 51). Diesem sogenannten traditionslosen Arbeiternehmermilieu und seinen Subtypen lassen sich beispielsweise mehrere Eigenschaften des Habitus des Vaters zuordnen, in erster Linie dem resignierten Typ, wie sich im Weiteren zeigt.

Nach den Befunden befanden sich Akteur:innen dieser Milieus in einfacher, abhängiger und körperlich belastender Arbeit, wenn sie nicht arbeitslos waren. Ihr Leben war durch Erfahrungen von Machtlosigkeit und mangelnden Ressourcen gekennzeichnet, die zu einer fatalistischen Sicht auf die Gesellschaft führten, deren Ungleichheit als unabwendbares, als gegebenes Schicksal hingenommen wurde. Es bildeten sich fatalistische, resignative und patriarchalische Haltungen, die eine Art Underdog-Mentalität schufen (vgl. Vester et al. 2001, S. 64). Der rasante Wandel der Gesellschaft ließ ihre konventionel-

len und traditionellen Wertorientierungen als veraltet erscheinen. Sie zogen sich in die Familie zurück, waren ausgegrenzt und bevorzugten ein gleichförmiges Leben ohne Aufregung. Dazu ließen sich zu der Zeit auch Entsprechungen zur Mentalität in der englischen Arbeiterklasse finden: Sie fühlten sich wie ein hilfsbedürftiges Opfer äußerer Einflüsse, ohnmächtig und verantwortungslos (Dalrymple 2001).

Resignation und Fatalismus entsprachen Formen von Hilflosigkeit und dem Bedürfnis nach Stagnation. Dies lässt sich mit dem bereits erwähnten Begriff *amor fati* genauer verstehen, der mit dem Notwendigkeitgeschmack dieser Milieus korrespondiert (vgl. Bourdieu 1999, S. 290). Generell versteht Bourdieu unter Geschmack jede durch die soziale Lage vermittelte Praxisform, die »die Unterschiede aus der physischen Ordnung der Dinge« in die »symbolische Ordnung signifikanter Unterscheidungen« überführt (ebd., S. 284). Unterscheidbare bzw. distinktive Merkmale zeichnen alle Lebensbereiche aus und manifestieren sich in unterschiedlichen Lebensstilen. Insofern bildet Distinktion einen Kernbegriff der Soziologie Bourdieus.

Lebensstile führen in privilegierten ökonomischen und kulturellen Verhältnissen zu verschiedenen Geschmäckern und anderen Präferenzmustern als in Verhältnissen von Not, »Bildungsarmut« und Unsicherheit. Im letzteren Fall trägt die Lebensbiografie zur Entwicklung einer habituellen Disposition bei, die eine Geschmackspräferenz für das Notwendige trifft. Frühe sozialisatorische Erfahrungen in der Herkunftsfamilie sind die Voraussetzung für die Entstehung eines Habitus der Notwendigkeit, der zukünftige Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Handlungsmuster mitbestimmt. Dies zeigt der Roman in mehreren Sequenzen, insbesondere wenn es um den Erwerb von Mustern der Familie als Folge des intergenerationalen Verhältnisses von Großvater und Vater geht (vgl. Abschnitt 5.3) (vgl. 2 Codes: Großvater/Habitus/Notwendigkeit, S. 53, S. 54).

Der Habitus der Notwendigkeit erzeugt eine Disposition der Akzeptanz der sozialen Lage, selbst wenn die ökonomischen, kulturellen und sozialen Verhältnisse äußerst schwierig sind und resignative und fatalistische Haltungen existieren. Durch ihn entsteht eine Grundhaltung, sich in die sozialen Verhältnisse ohnmächtig zu fügen, mehr noch, sie zu mögen. Das drückt sich im Roman im Phänomen der Hilflosigkeit und dem Bedürfnis nach Stagnation des Vaters aus. Insofern zielt der Habitus der Notwendigkeit auf *amor fati*, nämlich das zu mögen, was man hat. Es entsteht ein Gefühl, am richtigen Platz zu sein, ein »sense of one's place« (Goffman, zit.n. Bourdieu 1992, S. 141), das heißt, die einzelnen Akteur:innen fühlen sich den Milieus dazugehörig.

Sie kennen als Träger:innen eines kollektiven Habitus die milieuspezifischen Strukturen und Herausforderungen und wissen, dass ihr individueller Habitus mit diesen in ein reibungsloses Passungsverhältnis zu bringen ist. Daher fühlen sie sich sicher und sind mit allem vertraut, kennen die Regeln und Erwartungen und richten sich in den Strukturen ein. Der individuelle Habitus harmonisiert mit dem kollektiven. Am Habitusstyp des Vaters lässt sich der *sense of one's place* trefflich zeigen, sei es, dass er bereits als Jugendlicher keine Wünsche zu haben hatte, sich grundlos Selbstbescheidung auferlegte oder Anstrengung für unnötig hielt (vgl. Code: Icherzählerin/Habitus, S. 269; 3 Codes: Vater/Habitus/Sense of one's place, S. 51, S. 96).

12.2 Aufbewahrungs- und Kaufdrang, Trinken

Wie oben erwähnt, war die Folge des Aufbewahrungs- und Kaufdrangs des Vaters eine komplett überladene Wohnung. Diese Praktik wurde intergenerational weitergegeben, durch die durch familiäre Armut hervorgerufene Mangel-situation gefördert und führte zu extremer Unordnung und Unsauberkeit in bestimmten Wohnbereichen mit entsprechend lebensbeeinträchtigenden Folgen für die Familie (vgl. Abschnitt 5.3).

Bei der unvorstellbaren Menge von gehorteten Gegenständen liegt die Annahme nahe, dass ein *Messie-Syndrom* vorlag. Das Diagnostische und Statistische Manual Psychischer Störungen (DSM-5[®]) bezeichnet das *Syndrom* als pathologisches Horten, das der diagnostischen Gruppe »Zwangsstörungen« zugeordnet wird (Agdari-Moghadam 2018). Es handelt sich um eine eigenständige psychische Erkrankung. Wesentliche Diagnosekriterien sind die Unfähigkeit, sich von Gegenständen zu trennen, und die Vermüllung von Wohnbereichen, deren Funktionalität dadurch infrage gestellt ist. Pathologisches Horten kann isoliert auftreten, die Ursache für andere psychische Erkrankungen sein oder mit Begleiterkrankungen in Erscheinung treten, z.B. Depressionen, Zwangs- und Suchterkrankungen (Alkoholismus) (vgl. Schröter 2017, S. 35f.).

Unter den Komorbiditäten des pathologischen Hortens ist der im Blick auf die Figur des Vaters beobachtete Kaufdrang relevant. Exzessives Kaufen ist mit einem Glücksgefühl verbunden und trägt zum Erwerb von Gegenständen bei (vgl. Mann 2014, S. 60ff.). Ursachen für diese Beeinträchtigung werden mit den aus der frühen Kindheit stammenden Bindungsstörungen in Zusammenhang gebracht, etwa mit der Erfahrung, ignoriert oder allein gelassen worden zu sein, ferner mit kritischen Einschnitten im Leben, die auf den Verlust ei-

ner engen Person, des eigenen Hauses oder des Arbeitsplatzes zurückzuführen sind (vgl. Schröter 2017, S. 85ff.). Die entstandene seelische Leere soll durch das Horten der Dinge kompensiert werden. Insofern bleibt es eine Ersatzhandlung, die weder eine Bindungsstörung noch einen Verlust beseitigt, sondern zu verstärktem Horten führt.

Die Erkenntnisse dieser medizinisch-psychologischen Perspektive treffen auf die Figur des Vaters zu, etwa das exzessive Kaufen und der Alkoholismus. Die Bedeutung ökonomischer Bedingungen, etwa in Form der intergenerationalen Weitergabe der Noterfahrung im Krieg und später der Erfahrung von familiärer Mangelsituation durch den Großvater, bleibt dabei weitgehend unberücksichtigt (vgl. Abschnitt 5.3). Dieser Einfluss spielte für den Aufbewahrungs- und Kaufdrang des Vaters eine große Rolle. Es erschien ihm für den Fall von Not- und Mangelsituationen erforderlich, so viele Gegenstände zu kaufen und zu horten, um eine Vorratshaltung für mögliche Krisenzeiten anzulegen.

Eine solche Perspektive ist von Vorteil, weil sie neben der pathologischen Erklärung auch eine lebensweltorientierte Lesart zulässt. Sie würde den Aufbewahrungs- und Kaufdrang in Zusammenhang mit der Lebenswelt stellen, die die diagnostizierte Störung ergänzen. Ein solcher Ansatzes kann ein tieferes Verstehen ermöglichen, letztlich aber nur flankierende Maßnahmen vorsehen. Unterstützungsangebote für eine niedrigschwellige Beratung und Begleitung der Familie, die Förderung von gesünderer Lebensgestaltung und von Lebenskompetenzen sind eine Ergänzung, aber kein Ersatz für die Anwendung von medizinisch-psychologischen Therapien für die psychische Erkrankung Horten.

Eine Sucht, wie das exzessive Trinken des Vaters, kann die Folge von pathologischem Horten sein oder eine Begleiterkrankung. Bei Sucht besteht ein starker Drang, Alkohol zu trinken, und eine geringe Bereitschaft, die Menge des Konsums zu kontrollieren (vgl. Vernaleken & Schneider 2017, S. 258). Der Alkoholatlas Deutschland zeigt, dass durchschnittlich mehr Männer mit höherer Bildung einen höheren und riskanten Alkoholkonsum haben, verglichen mit Männern mit niedriger Bildung (vgl. Deutsches Krebsforschungszentrum 2022, S. 62f.). Zu den Letzteren gehörte der exzessiv trinkende Vater nicht. Auch hier könnte die lebensweltorientierte Perspektive über die Diagnose des pathologischen Tatbestands »Sucht« auf weitere Aspekte aufmerksam machen: das Ausüben einer jahrzehntelangen monotonen sinnentleerten Tätigkeit, die vermüllte Wohnung, Hilflosigkeit sowie Angst vor Diskriminierung und Selbstexklusion im Ort – desolate Lebensbedingungen, die einen hohen und riskanten Alkoholkonsum mitbegründeten. Wie beim Horten steht

bei Alkoholabhängigkeit der Einsatz von medizinisch-psychologischen Therapien im Vordergrund. Daneben könnten Interventionen der Sozialpädagogischen Familienhilfe in den genannten Lebensbereichen angezeigt sein.

12.3 Umgang mit Diskriminierung

Als der Vater zum ersten Mal seine Ehefrau mit nach Hause brachte, begegnete sie dem Großvater mit einem freundlichen Nicken und einem Hallo, worauf dieser mit einem Grummeln reagierte und sich schnell entfernte. Einige Tage später wollte der Vater vom Großvater wissen, ob ihm seine Frau nicht zusage, was der Großvater nachdrücklich dementierte. Auf das Dementi reagierte der Vater nur halbherzig, so dass es seine Frau nicht überzeugte, und immer dann, wenn es im Laufe der Ehe zum Streit kam, tönte es laut durch die Wände: »Du hättest entschiedener widersprechen müssen, für mich.« (Ohde 2020, S. 94) Worauf der Vater entgegnete: »Ich habe es nicht besser gewusst.« (Ebd.) (vgl. 3 Code: Vater/Ehefrau/Diskriminierung, S. 92, S. 93, S. 94)

Der kritische Appell der Mutter enthielt den Vorwurf, dass ihr Ehemann nicht unmissverständlich reagiert hatte auf die Diskriminierung seines Vaters, ihr aus dem Weg zu gehen. Da es sich um eine rassistische Diskriminierung im Sinne der Hierarchisierung nach biologischen Unterschieden, die äußere Erscheinung, innerhalb der Familie handelte, wog das Ausbleiben eines deutlichen Widerspruchs des Ehemanns umso schwerer. Die Mutter fühlte sich von ihrem Mann nicht unterstützt und allein gelassen. Er hatte ihrer Person mit sozialen und personalen Identitätsmerkmalen keine soziale Anerkennung und Respekt aus Furcht vor seinem Vater gezollt.

Dass er auch in nichtfamiliären Kontexten keine Anstalten machte, sich gegenüber Diskriminierung zur Wehr zu setzen und Situationen mit Diskriminierungsrisiken zu vermeiden, zeigte sich in anderen Sequenzen des Romans. In dieser Hinsicht wurde er zum entscheidenden Vorbild für seine Tochter. Auch sie widersetzte sich kaum einer Diskriminierung, ihr Widerstand fand in inneren Monologen statt, wie viele obige Sequenzen und Ausdeutungen zeigen. Vor diesem Hintergrund wies der Vater die Familienmitglieder an, sich an die Kultur des Ortes anzupassen. Er selbst hielt sich mit seinen Alkoholexzessen nicht daran (vgl. 2 Codes: Vater/Fremdexklusion, S. 12, S. 148).

Hier zeigt sich das Phänomen der sozialen Passivität im Umgang mit Diskriminierung, das u.a. Habitustypen der unterprivilegierten Milieus kennzeichnet, auf die die Studie von Baumann et al. (2015) weiter unten eingeht. Der geringe Einsatz des Vaters für seine Frau und das Ausbleiben des Sich-zur-Wehr-Setzens gegenüber Diskriminierungen im Ort war Ausdruck von Schwäche und Kalkül. Schwäche, weil er weder einen Konflikt mit seinem Vater hervorrufen wollte noch im Ort, in dem es Aufsehen erregt hätte. Kalkül, weil Konfliktaustragungen seine Haltung infrage gestellt hätten, »im Leben möglichst einfach durchzukommen« (Ohde 2020, S. 96). Hätte er sich gegen die Diskriminierung von Frau, Tochter und sich selbst im Ort wehren wollen, hätte er aktiv werden müssen und zur Verfügung stehende Institutionen, z.B. eine Antidiskriminierungsstelle, aufsuchen können. Das setzt aber voraus, dass Ratsuchende kommen und bereit sind, Empfehlungen und Unterstützung anzunehmen (Weiß 2017, S. 755ff.). Im Falle des Vaters war dies unwahrscheinlich.

Während der Renovierung der Wohnung, in der der Vater aufgewachsen und in die er nach mehreren Jahren (Wehrdienst, Lehre) wieder zurückgekehrt war, wandte er sich an seine Frau, als ob er sie auf eine Gefahr hinweisen wollte: Nun hätten die Ortsbewohner:innen die Familie im Blick und sie beide könnten nicht mehr so laut sein. Sie müssten sich benehmen, denn was würden die Nachbarn denken, wenn sie die bisherigen Streitereien fortsetzten? Auch wies er auf die Folgen für die Tochter hin, die zwar lernen müsse, dass Beziehungen »harte Arbeit« wären. Aber die lauten Auseinandersetzungen sollten unterbleiben, um auch dem Großvater keine Sorgen zu bereiten (vgl. 2 Codes: Vater/Rückkehr, S. 24; Code: Vater/Diskriminierung, S. 113).

Die Mutter hatte während seiner Ausführungen nichts gesagt, am Anfang nur genickt und seine Frage, ob sie das verstanden habe, kurz bejaht. Denn der angeprangerte Lärm ging nicht von ihr aus, wenn ihr volltrunkener Mann dröhnend nach Hause kam, im Wohnzimmer die Aschenbecher zu Wurfgeschossen verwandelte, vor denen sie sich schützen musste, und Scheiben und Gläser zum Zerbersten brachte. Sie hatte stets gehofft, dass andere eingreifen würden. Gesagt hatte sie nichts (Code: Mutter/Ehemann, S. 113; 2 Codes: Vater/Trinken, S. 70, S. 92; Code: dito/Aggressivität, S. 50, S. 167; Code: Mutter/Diskriminierung, S. 113).

Während der Vater vorgab, die Auseinandersetzungen mit seiner Frau würden ein Risiko für Diskriminierung im Ort darstellen, versuchte er auf triviale Weise zu kaschieren, dass er selbst der Verursacher des Lärms war. Der Hinweis auf die gemeinsamen Streitereien diente lediglich als Vorwand, um von seinen lauten Alkoholexzessen abzulenken. Damit schrieb er seiner Frau eine Mitschuld für etwas zu, wofür sie nicht verantwortlich war – eine Diskriminierung, die aufgrund des paternalistischen Geschlechterverhältnisses keinen Widerspruch durch die Mutter duldete und seine Machtposition unterstrich. Vielleicht befürchtete er zugleich, dass Frau und Tochter nicht nur aufgrund ihres Migrationshintergrunds, sondern auch aufgrund seines Verhaltens von den Bewohner:innen diskriminiert werden. Er kannte den Ort, in dem er aufgewachsen war, und die in ihm existierenden Formen der Diskriminierungen und Vorurteile (vgl. Abschnitt 5.2). Warum er trotzdem seine Frau in den Ort mitgenommen hatte, lag sicherlich auch daran, dass er seinen Vater versorgt wissen wollte.

Neben seiner Familie war er allerdings einem weiteren Diskriminierungsrisiko ausgesetzt, das mit seinem bereits erwähnten exzessiven Trinken in den Gaststätten des Ortes zusammenhing. Diesbezügliche Folgen, etwa auf die Straße zu stürzen, wurden nur verhindert, weil ihn seine Frau wieder und wieder von Lokalen abholte. Obwohl er am Ort fast sein ganzes Leben lang verbracht hatte, mied er den Kontakt zu den Bewohner:innen und die Teilnahme an Ereignissen des Ortes, grüßte nicht, empfing keinen Besuch, wählte Nebenstraßen, um niemandem zu begegnen, und zog sich in die Familie zurück.

Diese Formen der Selbstexklusion hingen nach Auffassung der Icherzählerin mit der »Angst vor ihrer Zurückweisung [der Ortsbewohner:innen, Anm. R.B.]« (Ohde 2020, S. 148) zusammen. Selbstexklusion ersparte ihm die Erfahrung von Diskriminierung. Ereignete sie sich doch, verleugnete er sie durch Rationalisierung, indem er die Bewohner:innen als beschränkt oder komisch bezeichnete, »mit denen [...] wir nix zu tun haben wollen« (ebd., S. 12). Laut Icherzählerin drückte sich hierin ein ungerechtfertigtes generelles Misstrauen gegenüber allen Menschen aus (vgl. Code: Vater/Trinken, S. 70f.; 3 Codes: Vater/Selbstexklusion S. 11, S. 12, S. 54; Code: Vater/Fremdexklusion, S. 12, S. 148; Code: Vater/Selbstexklusion/Rationalisierung, S. 12; Code: Vater/Selbstexklusion/Misstrauen, S. 12).

Die generelle Haltung des Misstrauens gegenüber Menschen ist eine Form des Selbstschutzes vor Verletzung der Ich-Identität. Die Menschen erwarten, dass andere ihnen nur Schaden zufügen wollen. Gemäß dem Thomas-Theorem führt diese Erwartung zur Bestätigung ihres Misstrauens. Ob diese Haltung ein zusätzliches Merkmal auch des kollektiven Habitus der unterprivilegierten Milieus darstellt, wäre interessant, zu überprüfen.

Fazit: Die bisherigen Sequenzen in den Abschnitten 12.1 bis 12.3 machen insgesamt mehrere obige in der Forschung ermittelte Merkmale des Habitus und Praktiken aus den unterprivilegierten Milieus deutlich: Passivität, Paternalismus, Selbstexklusion sowie Rückzug in die Familie. Sie kennzeichnen den habituellen Umgang des Vaters mit Diskriminierungsrisiken im Ort. Die Analyse stellte schließlich eine Haltung des Misstrauens fest.

12.4 Trösten und Sorge

Kapitel 8 beschreibt oben die negativen Erfahrungen und das Scheitern im Gymnasium, die bei der Protagonistin zur Depression geführt hatten. Die damit verbundene Übelkeit verschwand, als der Vater sie mit dem Auto herumfuhr und sie durch Besuche von Flohmärkten und durch Einkäufe abzulenken und zu trösten versuchte. Obwohl er wie üblich schwieg, schaute er sie beim Fahren besorgt an. Seine Aktivität stand hier im Widerspruch zur sonstigen in auffälliger Weise bekundeten Hilflosigkeit. Offensichtlich konnte er das Leiden seiner Tochter nicht ertragen, die er für sehr verletzlich, schüchtern und verträumt hielt. Allerdings blieb es bei diesem hilflosen Versuch (vgl. Code: Vater/Trösten, S. 130f., S. 132; Code: Vater/Habitus/Hilflosigkeit, S. 133; Code: Vater/Tochter, S. 262).

Diese Praktiken des Vaters unterschieden sich von den bisherigen bedeutsam. Sie waren weder mit Elementen von Passivität, Paternalismus noch Hilflosigkeit verknüpft, sondern signalisierten die Bereitschaft, seiner Tochter Trost und Sorge zukommen zu lassen. Er nahm ihr Leiden wahr und wollte ihr beistehen. Hilflosigkeit und mangelndes Wissen hinderten ihn aber daran, ihr wirklich helfen zu können. Ahnungslosigkeit und Selbstexklusion veranlasseten ihn, andere Personen nicht zu Rate zu ziehen und für professionelle Hilfe zu sorgen. Gleichwohl sprach die obige und folgende Sequenz für die Zuneigung des Vaters zur Tochter:

Denn er hatte »es genossen« (Ohde 2020, S. 261), dass die Tochter sehr viel länger bei ihm wohnte als ursprünglich erwartet. Dies entsprach der Vorstellung des Vaters: Die Zeit sollte stehenbleiben und die Gegenwart sollte sein wie die Vergangenheit (vgl. Code: Vater/Tochter, S. 261; 2 Codes: Vater/Stagnation, S. 261f.).

Ähnliches galt für das Verhalten gegenüber seiner Frau:

Auch das Leiden seiner Frau war für ihn schwer erträglich, worauf seine Geistesabwesenheit bei den Ausführungen des Krankenhausarztes zum stressbedingten Hörsturz schließen ließ. Er blickte weder den Arzt noch seine Frau an. Nachdem es ihr nämlich gesundheitlich immer schlechter ging, hatte er endlich die Initiative ergriffen, zog »sie vorsichtig am Arm« (S. 195) empor und fuhr sie zum Arzt (vgl. Code: Vater/Ehefrau/Krankheit, S. 74; Code: Vater/Ehefrau/Sorge, S. 195).

Wie bei der Notlage seiner Tochter handelte er auch bei der seiner Frau proaktiv. Er konnte entschieden vorgehen, wenn sich Familienmitglieder in extremen Notsituationen befanden. Die üblichen Phänomene »Hilflosigkeit« und »Passivität« traten wider Erwarten nicht in Erscheinung. Sorge und Mitgefühl wurden sichtbar, die er in alltäglichen Situationen der Familie vermissen ließ, denkt man an sein sonstiges unberechenbares und unverantwortliches Verhalten.

12.5 Habitus Typen

Das Interesse, den »Habitus« unterprivilegierter Milieus als Kernkategorie und die bisher rekonstruierten habituellen Merkmale der Figur des Vaters im Roman gemäß der Fragestellung weiter zu differenzieren, ermöglichen Befunde aktueller Forschung zu verschiedenen Habustypen. Dazu gehen Benjamin Baumann et al. (2015) mit Blick auf die Habitusforschung von Bourdieu (1999) und die Milieuforschung von Vester et al. (2001) davon aus, dass die dortige ausschließliche Verortung von Typen in bestimmten sozialen Klassen ihre Analysen nicht bestätigt. Die Entsprechung von Klasse und Habitus träfe zwar für die Ständegesellschaft zu, bewahrheite sich aber für den Kapitalismus mit seiner ständig steigenden funktionalen Differenzierung nicht. So sind z.B. Berufsgruppen nicht mehr homogen und enthalten mehrere Habi-

tustypen statt nur einen, die aus unterschiedlichen Milieus der Sozialstruktur kommen. Einer der Gründe sei der Einfluss von »Institutionssegmente[n]« (Baumann et al. 2015, S. 108), wie Schule und Arbeitsplatz, der zur Entwicklung von klassengrenzüberschreitenden Typen beiträgt.

Dies lässt sich am Beispiel des Bildungsaufstiegs darstellen: Mitglieder aus unterprivilegierten Milieus haben, wenngleich selten, durch den Erwerb von universitären Abschlüssen (»Institutionssegmente«) die Chance, in privilegierte Milieus aufzusteigen. Die Passung mit den neuen beruflichen und sozialen Feldern herzustellen, erfordert die Entwicklung eines Lebensstils und den Sinn für Distinktion, die nur wenig Gemeinsamkeit mit ihrem familiären Habitus haben. Damit werden Milieugrenzen überschritten. Wie oben gezeigt, haften Aufsteiger:innen zwar grundlegende Elemente des Herkunftshabitus weiterhin an, sie können sich aber grenzüberschreitend und ohne Anstoß zu erregen, in unteren und oberen Milieus bewegen.

Baumann et al. (2015) ermittelten Merkmale von Habustypen mithilfe eines aufwendigen methodischen Vorgehens: Auf der Basis zahlreicher Interviews wurden Kodier- und standardisierte Fragebögen entwickelt, eine multiple Korrespondenzanalyse durchgeführt und Korrelationen mit sozialstrukturellen Variablen eines repräsentativen Samples vorgenommen. Die Analyse führte zu sechs qualitativen und sechs quantitativen Habustypen. Merkmale von einzelnen qualitativen oder von quantitativen Typen ließen sich nicht immer streng voneinander abgrenzen. Gleiche Merkmale konnten also bei zwei benachbarten Typen auftreten.

Im Blick auf die im Vorangegangenen rekonstruierten Habitusmerkmale des Vaters im Roman wird im Folgenden der Frage nachgegangen, ob es Übereinstimmungen mit den in der vorliegenden Studie ermittelten Merkmalen von Habustypen unterprivilegierter Milieus gibt. Dazu kommen zwei Typen in Betracht: »Antriebslose« und der »hedonistisch-fatalistische Typ«:

Bei der qualitativen Analyse kennzeichnete der Typ »Antriebslose« die unterste Gruppe der Sozialstruktur, die »eine eigentümlich depressive und untercharakterisierte Gruppe« darstellte (Baumann et al. 2015, Tab. 17, S. 94). Ihr Habitus wies neben hedonistischen Eigenschaften ein hohes Maß an Passivität in sozialen Feldern auf, ein geringes Arbeitsethos und eine mangelnde Selbstdisziplin. Die Akteur:innen waren entweder extrem isoliert oder an Peergruppen orientiert. Sie gingen davon aus, dass es nutzlos war, sich für eine »bessere« Zukunft zu engagieren, und bevorzugten eine aktuelle Bedürfnisbefriedigung. Wie beim Habitus der Notwendigkeit galt hier die Haltung *amor fati* (ebd., S. 97f.).

Bei der quantitativen Habitusanalyse wurde ein »hedonistisch-fatalistischer Typ« identifiziert, der nach Baumann et al. Parallelen zum qualitativen Habustyp »Antriebslose« aufwies (ebd., S. 105). Quantitativ schlug diese Gruppe mit 15 % der Stichprobe zu Buche. Für sie hatten Freizeit und Freiheit den höchsten Wert, dagegen Sauberkeit, Ordnung und Disziplin den geringsten. Der Beruf war nicht zentral und diente als Mittel zur Freizeitgestaltung, die den Kern dieses Typs darstellt.

Die Tabelle zeigt, dass eine Reihe der im Roman ermittelten Merkmale des Vaters mit denen des Habustyps »Antriebslose« und des »hedonistisch-fatalistischen Typs« in der Studie korrespondiert.

Tab. 1: Übersicht Habitusmerkmale: Vergleich Roman und Studie

Roman: Vater	Studie: Antriebslose
Bedürfnis Stagnation, Selbstexklusion, Kontaktvermeidung	Soziale Passivität
Anstrengung lohnt nicht, einfach durch das Leben kommen	Geringes Arbeitsethos
Unberechenbarkeit, Alarmmodus, exzessives Trinken	Geringe Selbstdisziplin
Aufbewahrungs-, Kaufdrang, Trinken, Narzissmus, keine Partizipation in Familie, Haushalt	Hedonismus
Bedürfnis Stagnation, keine Veränderung, rückwärtsgewandt	Antriebslosigkeit
Selbstexklusion	Vereinzelung
Akzeptanz des Schicksals, am richtigen Platz zu sein	amor fati
	Studie: hedonistisch-fatalistischer Typ
Arbeit nicht zentral, Mittel zur Freizeitgestaltung	Freizeit
Aufbewahrungs-, Kaufdrang, Folgen des Trinkens	Sauberkeit, Ordnung ohne Bedeutung
Unnötige Käufe, Trinken	Geld ausgeben

Der gemeinsame Kern des Habitustyps des Vaters lässt sich plakativ durch seine programmatische Aussage so beschreiben: »Das Wichtigste ist, im Leben möglichst einfach durchzukommen.« (Ohde 2020, S. 96) Sie wird vor allem durch die Merkmale der Tabelle »geringes Arbeitsethos« und »Arbeit als Mittel zur Freizeitgestaltung« weiter differenziert. Insgesamt widerspiegeln diese Habitusmerkmale eine Überzeugung, die sich auch in Elementen der obigen fatalistischen und resignativen Orientierung der Untersuchung von Vester wiederfinden (vgl. Abschnitt 12.1) (vgl. 2 Codes: Vater/Habitus/Sense of one's place, S. 96).

Angesichts des Habitus des Vaters, wenig Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft zu zeigen, kann gefolgert werden: Die desaströse Lebenssituation sei das Ergebnis einer solchen Haltung. Sie widerspräche dem meritokratischen Prinzip, dass jede:r dieselben Chancen für den gesellschaftlichen Aufstieg habe, bringe man nur genügend Anstrengung auf, stelle sich den beruflichen Herausforderungen und erbringe Leistung. Das Meritokratie-Narrativ geht davon aus, dass individuelle Leistung zu gesellschaftlichem Erfolg und zum Erreichen eines hohen sozialen Status führt, während mangelnde Leistungsbereitschaft ein Leben in prekären Verhältnissen zur Folge hat.

Meritokratie ist ein Mythos, der oben bereits mithilfe des Konzepts des Herkunftshabitus dekonstruiert wird (vgl. Abschnitt 10.1). Der Habitus des Vaters war nicht meritokratisch ausgerichtet. Ihn kennzeichnete als Resultat geronnener sozialer Erfahrungen die Überzeugung, dass sich Anstrengung und Leistung in unteren Lebenslagen nicht lohnten und keinen sozialen Aufstieg ermöglichten. Die Entstehung sozialer Ungleichheit war damit folgerichtig, lag in der »Natur der Sache« und galt als unveränderlich. In der Studie von Mau et al. (2023, S. 86) zeigte sich aber überraschenderweise, dass »das meritokratische Prinzip in den unteren Klassen die stärkste Unterstützung findet«. Es ist also in allen Klassen ideologisch verankert.

Das Prinzip hätte der Vater nicht unterstützt. Offen bleibt, ob er im Unterschied zu anderen Mitgliedern in den unteren Klassen das meritokratische Prinzip als Mythos glaubte durchschaut zu haben. Oder ob ihn das geringe Arbeitsethos und das Bedürfnis nach Freizeitgestaltung als Elemente seines Habitus daran hinderten, Orientierungen nachzugehen, die ein anderes Leben ermöglicht hätten.

12.6 Familiäre Auswirkungen und Erziehung

Die obige Rekonstruktion zur Figur des Vaters zeigt, welche Praktiken seinem Habitus in der Familie so große Macht verliehen. Wie sich trotzdem der dem Vater diametral entgegengesetzte Habitus der Tochter durchsetzt, gehen wir im Folgenden als Teil der Fragestellung nach (vgl. Kapitel 3).

Möglichst einfach durch das Leben zu kommen und sich nicht anzustrengen, waren habituelle Orientierungen, die dem bisher herausgearbeiteten Habitus des Vaters entsprachen. Und sie wogen schwer angesichts seines einflussreichen Habitus. Auch generell haben sie weitreichende Auswirkungen auf die Erziehung von Kindern. Insofern konstruiert der Roman die Figur des Vaters weitgehend als negatives *role model*. Die zahlreichen Codes zu Schweigen, Stagnation und Hilflosigkeit sowie die in der obigen Studie ermittelten vergleichbaren Merkmale der Habitus Typen, wie soziale Passivität und Nutzlosigkeit von Engagement, verwiesen auf Praktiken, die in der Familie der Ich-erzählerin zu Sprachlosigkeit, Veränderungsresistenz und Mangel an Selbstwirksamkeit führten. Hierbei zeigte sich, dass Thema Schule und Bildung keine Rolle spielte.

Solche Familien sind kein Ort des Wohlergehens. Schweigen als Machtmittel trug zu einer permanenten Alarmbereitschaft bei, weil es unvorhersehbare Wutausbrüche des Vaters ankündigen konnte. Es entstand eine desaströse familiäre Atmosphäre mit einem hohen Maß an Unsicherheit und Misstrauen, die weder Verbindlichkeit und Sicherheit noch Geborgenheit vermittelte. Stabile familiäre Beziehungen hätten als Puffer dienen können, die die Diskriminierungsrisiken für die Mitglieder der Familie in Ort und Mehrheitsgesellschaft verringerten. Darüber hinaus führte die Passivität des Vaters dazu, dass der Mutter alle reproduktiven Arbeiten aufgebürdet wurden, die zusätzlich aufgrund des Aufbewahrungs- und Kaufzwangs des Vaters unermesslich waren und großen Stress erzeugten. Die Mutter fügte sich in die Opferrolle, die Unterwerfung und Demütigung bedeutete und der Tochter ein überholtes Frauenbild vermittelte.

Förderung und Teilhabe von Kindern sind hier massiv eingeschränkt. Durch mimetisches Lernen inkorporieren die Kinder auf ihre eigene Art und Weise Praktiken, die die Freude an Kommunikation, Neugierde und Selbstwirksamkeitserfahrungen behindern. Das zeigt sich z.B. an der Wortschatzentwicklung von drei-, fünf- und siebenjährigen Kindern. Kinder aus »bildungsarmen« Elternhäusern hatten geringere Wortschatzkompetenzen als aus bildungsnahen. Diese Entwicklung setzte sich während der

Grundschulzeit fort (vgl. Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung 2022, S. 110). Sogar bis zum Ende der Vollzeitschulpflicht wurden Effekte sozialer Herkunft auf die Zuwächse sprachlicher und mathematischer Kompetenzen bei 15-jährigen Schüler:innen festgestellt (ebd., S. 339) (vgl. Kapitel 14).

Aber nicht nur im Hinblick auf schulische und andere Kompetenzbereiche werden Kinder und Jugendliche in solchen Familien zu wenig gefördert. Gleichzeitig werden Werthaltungen inkorporiert, die oft eine stabile Identitätsentwicklung behindern. So verwies die Protagonistin rückblickend darauf, dass sie lange Zeit das Gefühl wie ihr Vater hatte, »nichts ausrichten zu können« (Ohde 2020, S. 269). Dieses vorherrschende Gefühl von mangelnder Selbstwirksamkeit und Passivität jedoch wurde durch widerstreitende andere Gefühle überlagert, die ihr Handeln orientierten und sie proaktiv werden ließen. Sie nahm ihr Leben selbst in die Hand, zum Teil orientiert am Vorbild ihrer Mutter (vgl. Kapitel 6).

Der Widerspruch zwischen den Habitus von Mutter und Vater – hier eine aktive und selbstwirksame Haltung, dort eine resignierte und dominante – lässt fragen, warum sich die Haltung der Mutter gegenüber dem männlichen Habitus des Vaters bei der Icherzählerin durchsetzen konnte, zumal die Mutter früh im Roman starb und im Alltagsleben keinen Einfluss mehr auf die Tochter nehmen konnte im Gegensatz zum Vater (vgl. Code: Icherzählerin/Habitus, S. 269; Code: Mutter/Krankheit/Tod, S. 206).

Angelehnt an Vorstellungen von v. Rosenberg (2014, S. 281f.) kommen drei Möglichkeiten in Betracht:

1. Die Entwicklung und Stabilisierung des Habitus findet in Prozessen ständiger Reproduktion bzw. Wiederholung in einer sozialen Umgebung statt. Darin wird er bestätigt und gefestigt, sofern er mit dem sozialen Milieu passfähig ist. Die Reproduktion führt zur Trägheit des Habitus (Hysteresis) und erschwert seine Veränderung. In diesen Prozessen können aber auch nicht passfähige und kontrastierende Erfahrungen enthalten sein, die trotz Trägheit Veränderungen anstoßen.

2. Der Habitus kann als ein »Überlagerungsverhältnis« (ebd.) von unterschiedlichen Habitusdimensionen betrachtet werden. Der mehrdimensionale Habitus setzt sich aus zahlreichen inkorporierten Dimensionen zusammen, die zueinander passen, es aber nicht müssen. Dissonanzen zwischen verschiedenen Habitusdimensionen können in Widerstreit geraten und einen in sich widersprüchlichen Habitus konstituieren. »Risse des Habitus« (ebd.) entstehen, die Veränderungspotenzial enthalten.

3. Beim Eintritt in ein neues Feld findet in der Regel eine Passung zwischen Habitus und den neuen Herausforderungen statt. Das bedeutet meist einen außerordentlichen Aufwand für die Akteur:innen, weil habituelle Dispositionen verändert werden müssen. Gelingt dies nicht oder nicht in hinreichendem Maße, kommt es in der Wechselbeziehung von Habitus und Feld zu Passungsschwierigkeiten. Dabei erweisen sich bestimmte Habitusdimensionen als dysfunktional und störend und können Änderungen von Dispositionen auslösen.

Die Frage nach der Durchsetzung des Habitus der Mutter lässt sich mithilfe der obigen These zur Mehrdimensionalität (2) und zur Passung zwischen Habitus und Feld (3) klären: (2) Die Unvereinbarkeit der überlagerten Habitusdimensionen wurde aufgelöst, indem sich die Inkorporierung der aktiven und selbstwirksamen Orientierung der Mutter bei der Tochter durchsetzte.¹ Die Dispositionen des Vaters, etwa »nichts ausrichten zu können«, traten in den Hintergrund, gleichwohl die Orientierung bei der Icherzählerin immer wieder virulent waren. Doch der monotone, sozial isolierte und ruinöse Lebensstil des Vaters, der die Mutter krank machte und ihr den Tod brachte, zeigte das Ergebnis einer lebensfeindlichen Haltung, die von der habituellen Dimension der lebenszugewandten Mutter verdrängt wurde (vgl. Code: Mutter/Veränderung/Ordnung, S. 32; Code: dito, S. 64; Code: Mutter/Krankheit/Tod, S. 203).

Die Haltung der Mutter, frei und unverfälscht zu leben, war für die Erziehung und Habitusbildung der Protagonistin ausschlaggebend. Die Prägung erfolgte in ihrer Kindheit, die aufgrund des leibgebundenen präreflexiven Habitus nachhaltigere Auswirkungen auf die Lebensbiografie hatte als spätere Erfahrungen. Neben der Orientierung der Mutter hatten auch die disruptiven Dispositionen des Vaters dazu beigetragen, die Protagonistin zu motivieren, die Herkunftsfamilie und das Milieu durch einen Aufstieg zu verlassen. (3) Die Kollision zwischen den von ihr lange Zeit inkorporierten dysfunktionalen Dispositionen des Vaters und den Herausforderungen des Feldes »Bildung« ging zugunsten der Letzteren aus und trug zusätzlich zur Veränderung des Habitus bei. Das hatte einen nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung des Bildungshabitus der Protagonistin.

Dass diese Haltung nicht durch die Habitusdimensionen des Vaters überlagert wurde, war bemerkenswert, bedenkt man, dass ihr Vorhaben des angestrebten Bildungsaufstiegs den grundlegenden Dispositionen des Vaters, einen *sense of one's place* zu haben, diametral gegenüberstand. Seine Vorlieben

1 Bereits oben wurde auf den bedeutsamen Einfluss des Habitus der Mutter hingewiesen (vgl. Kapitel 1 und 6).

und Abneigungen stellten massive Hindernisse und Barrieren dar, die die Bildungsbemühungen seiner Tochter für obsolet hielten. Entsprechend hatten Schweigen, Hilflosigkeit und Interessenlosigkeit an den Belangen seiner Tochter dazu geführt, Wissen und Kompetenzen nicht zu fördern. Er handelte danach, dass das meritokratische Prinzip ein Mythos war, insbesondere wenn es um Bildungsanstrengungen ging.

Die Erzählung, dass er das Gymnasium hätte besuchen können, aber schon nach einem Tag wusste, dass das für ihn nichts wäre, war für seine sensible, mit ihrer Identität hadernnden Tochter entmutigend und demoralisierend. Später schürte die Bemerkung des Vaters, dass sie länger als sieben Tage für die Lektüre einer Wochenzeitung brauchte, bevor die neue Ausgabe kam, wieder ihre Zweifel, ob sie überhaupt eine Ausgabe vollständig bewältigte. Die Bemerkung führte dazu, dass sie mindestens fünf Wochen lang die Zeitung nicht mehr las und erst dann die Lektüre wieder aufnahm (vgl. Code: Vater/Schule, S. 52; Code: Ich Erzählerin/Bildung, S. 144).

Die massive Abneigung und Abwertung des Vaters im Blick auf das Bildungsinteresse der Tochter konnten ihre inkorporierten Orientierungen zwar grundsätzlich nicht infrage stellen. Sie hielt am Vorhaben des Aufstiegs fest, wohlwissend, dass eine diesbezügliche Unterstützung des Elternhauses nicht zu erwarten war. Vielmehr dominierte die Form eines sehr negativen erzieherischen Einflusses des Vaters, der immer wieder erhebliche Selbstzweifel bei seiner Tochter hinsichtlich der Frage aufkommen ließ, ob sie den Aufstieg schaffen würde.

Eine weitere extreme Abwertung von Wissen und Bildung durch den Vater zeigte sich, als es darum ging, welcher Arbeit seine Tochter nach dem Studium nachgehen könnte, sofern sie nicht mit dem »Klingelbeutel auf der Straße« (Ohde 2020, S. 260) stehen wollte. Hatte er sie früher endlos damit traktiert: »Sieh zu, dass du in Brot kommst« (ebd.), hielt er ihr nun vor, dass das viele Lesen sinnlos für eine qualifizierte Tätigkeit sei und ihr Studienfach nicht benötigt werde, weil sie damit nur »Professor« werden konnte. Davon riet er ihr aber ab, weil sie dafür ehrgeizig und strebsam sein müsste. »Aber ich bin doch ehrgeizig –?« (ebd.) entgegnete sie (vgl. Code: Vater/Notwendigkeitsgeschmack, S. 260; 2 Codes: Vater/Herabsetzen, S. 260).

Hiermit wurde die Haltung des Vaters deutlich, der den Nutzen eines Studiums grundsätzlich bezweifelte. Ihm schwebte dagegen dessen Verwertung

im Sinne eines materiellen Gewinns vor. Er hatte ja – der Roman lässt keine andere Schlussfolgerung zu – die Kosten für den langen Bildungsweg aufgebracht. Angesichts dieser Orientierung, Zweck von Wissen und Bildung sei allein der Broterwerb, fiel es ihm schwer nachzuvollziehen, dass es eine andere Welt gab, die Welt der Ideen, die ihm weitgehend unbekannt war. Sie hatte mit seiner Welt, in der körperliche Arbeit dominierte, keine Berührungspunkte (vgl. Bourdieu et al. 1997, S. 24ff.). Dies brachte seine Anmaßung zum Ausdruck, ihr Studienfach werde nicht benötigt, es sei weltfremd. Solchen Aussagen, die dem Habitus der Notwendigkeit des Vaters zuzuschreiben sind, etwas entgegenzusetzen, war überflüssig. Der Vater urteilte über etwas, worüber er keine Kenntnis hatte.

Die Sequenz lässt weiter erkennen, dass ihr Vater nichts von ihrem langen Leidensweg durch die Bildungsinstitutionen bemerkt hatte. Ihr zu wenig Ehrgeiz und Fleiß zuzuschreiben, zeugte von Ignoranz und Gleichgültigkeit. Seine Fehleinschätzung ließ sie folgern, dass er über sie als Kind und Jugendliche hinweggesehen hatte. Er hatte keinen Willen und keine Bereitschaft gezeigt, sich um sie zu kümmern und sie zu unterstützen. Zweifel und Leid während der Schulzeit und ihre schulischen Belange, die ihr so wichtig waren, waren ihm gleichgültig. Erneut machte sie die Erfahrung, als »Unperson« behandelt worden zu sein, was besonders schwer wog, weil es in der Familie geschah. Im Unverständnis auf das Ergreifen eines Studiums zeigte der Vater sein Desinteresse an ihr und ihrer Bildung, das für sie eine massive Erschwernis und psychische Belastung in Vergangenheit und Gegenwart bedeutete. Letztlich prallte hier der Habitus des Bildungsstrebens der Icherzählerin auf den der Notwendigkeit des Vaters, der sich hier als Bildungsfremdheit konkretisiert (Benkmann 2020).

Vorstellungen des Vaters zu Wissen und Bildung sind Folge einer spezifischen Erfahrungswelt »bildungsarmer« Milieus, in denen individuelle Lebens- und Zukunftschancen durch Bildung für Kinder und Jugendliche relativ selten existieren. Sie können meist nicht mit der Unterstützung seitens der Eltern bei schulischen Problemen rechnen, weil diese oft selbst nur bis zu einem gewissen Grad in der Lage sind zu helfen. Auch Mitglieder aus der Verwandtschaft oder Freund:innen springen selten ein. Als Schüler:innen sind sie auf sich allein gestellt, wie unsere Protagonistin. Insofern ist es ein nahezu hoffnungsloses Unterfangen, aus unterprivilegierten Herkunftsmilieus aufzusteigen. Dass es Bildungsaufsteiger:innen trotz allem schaffen, ist Ausdruck für einen unermesslichen Willen, eine überdurchschnittliche Anstrengung und Leistung sowie passfähige soziale Kompetenzen. Dabei hat

sich der Einsatz von sozialen Pat:innen oder Mentor:innen für diese Kinder und Jugendlichen von großem Wert erwiesen (vgl. Abschnitt 9.4).

Fazit: Schweigen, Stagnation und Hilflosigkeit – drei Codes, deren häufiges Auftreten die Merkmale des männlichen Habitus des Vaters verdeutlichte. Fatalistische und resignative Orientierungen dominierten die Familie. Der Vater überraschte im Blick auf seine depressive Tochter und seine Frau mit dem Versuch, im Rahmen seiner Möglichkeiten zu helfen. Eine Studie, die eine qualitative und quantitative Habitusanalyse vornahm, differenzierte und erweiterte vorherige Befunde. Der Habitus des Vaters stellte ein massives Hindernis für die Bildungsbemühungen der Tochter dar.